



Der Catholica-Beauftragte der
Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD)

Landesbischof Prof. Dr. Friedrich Weber (Wolfenbüttel)

(27. Februar 2013)

Eine Würdigung der ökumenischen Bedeutung des Pontifikats Benedikt XVI.

Am 11. Februar 2013 hat Papst Benedikt XVI. überraschend bekannt gegeben, zum 28. Februar 2013 auf sein Amt zu verzichten. Vor dem Konsistorium begründete Benedikt XVI. den Amtsverzicht mit seinem gesundheitlichen Zustand: „Um das Schifflein Petri zu steuern und das Evangelium zu verkünden, ist sowohl die Kraft des Körpers als auch die Kraft des Geistes notwendig, eine Kraft, die in den vergangenen Monaten in mir derart abgenommen hat, dass ich mein Unvermögen erkennen muss, den mir anvertrauten Dienst weiter gut auszuführen.“ Der letzte Amtstag Benedikt XVI. und der anschließende Beginn der Sedisvakanz bis zur Wahl seines Nachfolgers ist ein guter Zeitpunkt aus evangelischer Perspektive eine erste kurze Würdigung der ökumenischen Bedeutung seines Pontifikats zu wagen. Eine ausführlichere Bilanzierung der Ära Benedikt XVI. bedarf sicherlich eines größeren zeitlichen Abstands; ebenso ist sein bleibendes Vermächtnis für die römisch-katholische Kirche weltweit und in Deutschland im Moment noch nicht absehbar.

Die Amtszeit Benedikt XVI. begann mit einem eindeutigen Bekenntnis zur Ökumene. Am 20. April 2005, einen Tag nach seiner Wahl, definierte er in seiner ersten Predigt als eine seiner vorrangigen Aufgaben in der Nachfolge Petri, „mit allen Kräften an der Wiederherstellung der vollen und sichtbaren Einheit aller Jünger Christi zu arbeiten.“ Daher sei er bereit, „alles in seiner Macht Stehende zu tun“, um die Ökumene zu fördern. Er fuhr fort: „Es bedarf konkreter Gesten, die das Herz erfassen und die Gewissen aufrütteln, indem sie jeden zu der inneren Umkehr bewegen, die die Voraussetzung für jedes Fortschreiten auf dem Weg der Ökumene ist.“

Wie sehr dem Papst die Einheit der Christen persönlich am Herzen liegt, konnten wir auch bei der Privataudienz während einer Begegnungsreise der Kirchenleitung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands nach Italien im Januar 2011 spüren. Besonders sind mir folgende Worte des Papstes im Gedächtnis geblieben: „Der ökumenische



Dialog kann heute von der Wirklichkeit und dem Leben aus dem Glauben in unseren Kirchen nicht mehr abgetrennt werden, ohne ihnen selbst Schaden zuzufügen.“ Es wurde deutlich, wie gut der Papst das deutsche und weltweite Luthertum kennt und die ökumenischen Gespräche zwischen päpstlichem Einheitsrat und Lutherischem Weltbund sowie VELKD und römisch-katholischer Deutscher Bischofskonferenz mitverfolgt.

Auch der Deutschlandbesuch im Herbst desselben Jahres wollte eindeutige ökumenische Akzente setzen. Hier ist zunächst nochmals der Ort der ökumenischen Begegnung mit Vertretern der evangelischen Kirchen zu würdigen. Erstmals kam es während eines Papstbesuches in Deutschland zu einem ökumenischen Gottesdienst in einer *evangelischen* Kirche. Und dann ging es diesmal nicht um irgendeine evangelische Kirche, sondern das Erfurter Augustinerkloster, in dem Martin Luther wirkte. Im Gespräch im kleinen Kreis griff der Papst damals ein Thema auf, das uns Lutheranern besonders am Herzen liegt, nämlich Luthers Frage „Wie kriege ich einen gnädigen Gott?“ Benedikt XVI. regte an, dass wir uns dieser nach wie vor aktuellen und brennenden Frage gemeinsam stellen. Ausdrücklich würdigte der Papst die Christozentrik der Theologie Luthers und bezeichnete das „Was Christum treibet“ als gemeinsamen Maßstab für die Auslegung der Heiligen Schrift.

Generell waren seine Predigten und Ansprachen immer wieder von einer bemerkenswerten Christusbezogenheit geprägt, die von evangelischer Seite nur gewürdigt werden kann. Zugleich legt der ehemalige Dogmatikprofessor seinen Schwerpunkt als Papst auf die Darstellung, Auslegung und Bewahrung des römisch-katholischen Glaubens. Man kann wohl sagen, dass sein Leitungsstil durch das Leitbild des geistlichen und theologischen Lehrers geprägt war. Es war ihm ein Anliegen, den Glauben intellektuell zu begründen und gegen Banalität und Beliebigkeit zu verteidigen.

Immer wieder war deutlich zu erkennen, dass Benedikt XVI. seinen Dienst als Pontifex, also als Brückenbauer, auch über seine Kirche hinaus wahrnehmen wollte: Er suchte Brücken zwischen den verschiedenen Strömungen in seiner Kirche, Brücken zwischen Glauben und Vernunft, Brücken zwischen den christlichen Konfessionen untereinander und zu den Religionen hin. Doch seine Stärken als Glaubenslehrer und -bewahrer der römisch-katholischen Kirche hatten zur Kehrseite, dass offenbar weniger Gewicht auf eine gute Kommunikation und Koordination im Verwaltungsapparat der Kurie gelegt wurde oder dass die Brisanz einiger Themen nicht rechtzeitig erkannt wurde. Zu erinnern ist an die Regensburger Rede während des zweiten Deutschlandbesuches des Papstes 2006, die als islamkritisch missverstanden werden konnte und nachhaltige Irritationen in der muslimischen Welt auslöste. Nicht nur unter Juden sorgten die Wiedereinführung der Karfreitagsfürbitte zur Bekehrung der Juden im Ritus der sogenannten tridentinischen Messe sowie die Aufhebung der Exkommunikation des Holocaust-Leugners Richard Williamson für erhebliche Kritik und



anhaltende Empörung. Auch im ökumenischen Miteinander mit den Kirchen der Reformation gelang es nicht, sein aufrichtiges ökumenische Anliegen in konkrete Gesten umzumünzen, die die beiderseitigen Beziehungen auf dem Weg der Ökumene nachhaltig verändert hätten.

Die 2007 veröffentlichten „Antworten auf Fragen zu einigen Aspekten bezüglich der Lehre über die Kirche“ bekräftigten z. B. die Position, die im Jahr 2000 bereits die Glaubenskongregation unter ihrem Präfekten Ratzinger in der Schrift „Dominus Iesus“ formuliert hatte. Die nochmalige Festlegung, dass die reformatorischen Kirchen „nicht Kirchen im eigentlichen Sinne“ seien, führte zu erneuten Irritationen und legt sich auf eine engstmögliche Interpretation des Zweiten Vatikanischen Konzils fest. War dies in dieser Form nötig? Oder hätte das Anliegen nicht zumindest verbindender formuliert werden können?

Nicht nur in der bereits erwähnten Regensburger Rede zeigte sich zum Stichwort ‚Glaube und Vernunft‘ ein Deutungsmuster der Reformation und Aufklärung als Verfallsgeschichte, das aus evangelischer Sicht nicht akzeptiert werden kann. Aus solchen Äußerungen waren oft ein gewisser Kulturpessimismus und eine Ängstlichkeit vor den gesellschaftlichen Veränderungen herauszuhören.

Leider wurden auch die ökumenischen Chancen des Erfurter Besuches nicht angemessen genutzt. In Erinnerung wird wohl eher ein abwehrendes als ein brückenbauendes Wort bleiben, nämlich die unglückliche Äußerung des Papstes, dass er kein „ökumenisches Gastgeschenk“ hätte mitbringen können. Dabei war von evangelisch-lutherischer Seite ein solches gar nicht gefordert worden. Ebenso wenig wurde in Abrede gestellt, dass man den Wahrheitsanspruch des Evangeliums um eines besseren Zusammenlebens willen nicht mittels eines Kompromisses aufgeben darf.

Ökumenische Bedeutung hat das innerkatholische Ringen um ein angemessenes Verständnis des 2. Vatikanischen Konzils, das auch unter dem Pontifikat Benedikts weiterging. Denn in den Dialogen, die das Luthertum mit der römisch-katholischen Kirche auf nationaler und internationaler Ebene führt, wird von der römisch-katholischen Seite dieses Konzil immer als der zentrale Referenzrahmen für ihre theologische Argumentation herangezogen. Der Papst legte sich auf eine „Hermeneutik der Reform“ fest, die Diskontinuitäten ausschließt, und von einer harmonischen Entwicklung der Lehre ausgeht. Auch wenn es natürlich zunächst einmal Aufgabe der römisch-katholischen Kirche ist, ihre Texte für sich selbst zu interpretieren, werben wir Lutheraner zusammen mit vielen römisch-katholischen Glaubensgeschwistern für eine Konzilshermeneutik, welche die ökumenischen Neuaufbrüche und konstruktiven Fortschreibungen des Konzils stark macht und damit rechnet, dass Innovation auch als Verlebendigung der Tradition verstanden werden kann. Die durch Papst Benedikt vorgegebene Interpretation erschwert die Annäherung mit den Kirchen der Reformation. Sollte es hingegen seine Hoffnung gewesen sein, mit einer solchen Interpretation eine Aussöhnung mit



den Traditionalisten der Piusbruderschaft zu ermöglichen, muss diese für den Moment als gescheitert gelten.

Das Pontifikat Benedikt XVI. endet mit der wohl spektakulärsten Entscheidung seiner Amtszeit. Mit seinem Amtsverzicht zum heutigen Tage wählte Benedikt XVI. einen anderen Weg als sein Vorgänger Johannes Paul II. Dieser hatte gerade in seinen letzten Lebensmonaten ein eindrucksvolles Zeugnis davon gegeben, dass der Hirtendienst in der Kirche auch bei versagender Gesundheit noch durch Gebet und im körperlichen Leiden wahrgenommen und ausgefüllt werden kann. Benedikt XVI. traf eine andere, ebenso eindrückliche Entscheidung. Sie verdient Respekt und große Anerkennung. Letztlich fügt sie sich stimmig in den intellektuell und rational geprägten Amtsstil Benedikts. Er hat unpathetisch die Konsequenzen gezogen, da er körperlich und geistig das Papstamt nicht mehr in der umfassenden Weise wahrnehmen kann, wie es seinem eigenen Verständnis nach nötig wäre. Es zeigt Größe und Demut, wenn man die eigenen physischen Begrenztheiten so deutlich und letztlich ohne jedes geschichtliche Vorbild artikulieren kann. Zugleich hat der Schritt eine amtstheologische Bedeutung. Mit diesem Amtsverzicht auf ein Amt, das keine zeitliche Begrenzung wie in den evangelischen Kirchen kennt, stellt der Papst die angemessene Ausübung des Petrusdienstes in das Zentrum. Er hat seine Person zum Wohle des Amtes zurückgenommen und so zugleich das Papstamt auf ganz außergewöhnliche Art menschlicher gemacht. Hier deutet sich eine theologische Position an, das Amt von seinen Funktionen her zu verstehen, wie wir es auch in unserer evangelischen Amtstheologie erkennen.

Die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands und das Deutsche Nationalkomitee des Lutherischen Weltbundes danken Benedikt XVI. für seinen unermüdlichen Einsatz, den Glauben zu Gehör zu bringen. Auch wenn wir manche seiner theologischen Überzeugungen und daraus resultierenden ökumenischen Konsequenzen nicht teilen mögen, blieb er immer ein berechenbarer, präziser und v. a. intellektuell anregender Gesprächspartner. Ein unermüdlicher Diener in der Kirche Jesu Christi zieht sich in ein Leben der Stille und des Gebets zurück und wir wünschen Benedikt XVI. Gottes Segen und Geleit für diesen neuen Lebensabschnitt.